

# **Badische Landesbibliothek Karlsruhe**

**Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe**

## **Badischer Beobachter. 1863-1935 1902**

19.12.1902 (No. 290)

Er scheint täglich mit Ausnahme Sonn- und Feiertags und kostet in Karlsruhe in's Haus gebracht vierteljährlich 2 M. 60 Pfg. (monatlich 55 Pfg., wenn in der Expedition oder in den Agenturen abgeholt), durch die Post bezogen vierteljährlich 3 M. 25 Pfg., mit Bestellgeld 3 M. 65 Pfg. Bestellungen werden jederzeit entgegen genommen.

# Badischer Beobachter.

Samstags-Beilage:  
Das illustrierte achtseitige Unterhaltungsblatt  
„Sterne und Blumen“.

Kurzigen: Die sechspaltige Beilage oder deren Raum 20 Pfg., Reklamen 50 Pfg. Bei öfterer Wiederholung entsprechender Rabatt. Inserate nehmen außer der Expedition alle Annoncen-Bureaus an.  
Redaktion und Expedition:  
Ablieferstraße Nr. 42 in Karlsruhe.

Nr. 290. Freitag, den 19. Dezember 1902

## Zur Tagesgeschichte. Karlsruhe, 18. Dezember.

### Graf Vallerstrem

hat es als Reichstagspräsident mit den Socialdemokraten jetzt vollständig verjüngt. Neulich schon, als der Abg. Ulrich ihm trotz der, war er heftigen und unangenehmen Schmähungen Seitens der Socialdemokraten ausgesetzt. Dann aber, als ihre raudenlustigen Vertreter im Reichstage es hauptsächlich mit den beiden Reichspräsidenten zu thun bekamen, waren diese einmal die bête noire und Graf Vallerstrem abanancierte im „Vorwärts“ wieder zu einem „rechtlichen und anständigen Mann“. Wir haben dieses Wort so wenig ernst genommen, daß wir auf eine besondere Erwähnung desselben verzichteten. Jetzt beweist der „Vorwärts“ selbst, daß es ihm mit seinem Lobe nicht ernst war. Er verfällt in die Sprachweise der Kulturkampfbewerber, indem er den Grafen Vallerstrem einen „Führer“ nennt und behauptet, er habe geschildert das „Schreitnarrchen“ verbreitet. Der Socialdemokrat Antrich habe durch seine Rede die Majorität an der beabsichtigten Vertagung gehindert. Der „Vorwärts“ meint, das sei eine Finte gewesen. So Wahrheit aber war der Socialdemokrat vor einem gewaltsamen Schluß am Samstag traten ohne Einbildung, die sie verleitete, durch die eine thörichte Dauerrede und fortwährende Verschleppung Antrich'sche Diktation wieder aufzunehmen und unangenehm die Diktation zu scharferem Zugreifen zu veranlassen. Auch der Abg. Vebel wendet sich in einer langatmigen Erklärung im „Vorwärts“ (Nr. 293 vom 16. Dez.) gegen den Reichstagspräsidenten, weil dieser ihm in der Schlussrede nicht das Wort zur Geschäftsordnung gegeben hat. Uns interessiert aber gar nicht die Gründe, warum Vebel das Wort verlangt hat. Es genügt uns, zu wissen, daß Graf Vallerstrem auf Grund der auf Antrag des Reichspräsidenten vorgebrachten Aenderung der Geschäftsordnung berechtigt war, nach seinem freien Ermessen das Wort zur Geschäftsordnung zu erteilen oder zu verweigern. Gründe brauchte er dafür nicht anzugeben und sind auch nicht anzugeben. Auf Billigung der Geschäftsordnung haben die Socialdemokraten überhaupt keinen Anspruch mehr. Wenn Herr Vebel überhört zu der Auffassung kommt, „es sei in der Schlussrede nicht nur die Unparteilichkeit der Reichspräsidenten das Reichstages in die Brüche gegangen, sondern auch der Glaube an den Wert des parlamentarischen Systems und der moralische Kredit der deutschen Regierung“, so können wir es nicht ändern. Wir verzeichnen diese Aeußerung Vebels nur als eine neue Bestätigung des Satzes der socialdemokratischen „Leipziger Volkszeitung“, daß der Parlamentarismus nicht das letzte Wort der Socialdemokratie ist.

### Der Getreidezoll

Die Vereinbarung, welche in der Zollfrage zwischen den Regierungen und der Reichstagsmehrheit zu Stande gekommen ist, sieht bekanntlich eine Erhöhung des Mindestzolls für Braugerste auf 4 Mark vor. In Bezug auf die Futtergerste sind den deutschen Unterhändlern keine Schranken nach unten hin gezogen. Welche Länder werden nun durch diese Regelung des deutschen Getreidezolls vorwiegend betroffen? Deutschland hat in den Jahren 1895 bis 1899, wovon uns eine Statistik vorliegt, durchschnittlich im Ganzen 1 055 000 Tonnen Getreide im Werte von 116 Millionen Mark eingeführt. Im Durchschnitt betrug also der Wert einer Tonne Getreide 117 Mark. Ganz anders stellt sich dieser Durchschnitt aber, wenn man die Einfuhr nach den verschiedenen Ländern, in welche die Getreide geliefert haben, ansieht. Mehr als die Hälfte der gesammten Einfuhr kam aus Ausland, nämlich 574 000 Tonnen im Werte von 50,3

Millionen Mark, so daß der Wert einer Tonne russischer Getreide durchschnittlich 88 Mark betrug. Oesterreich-Ungarn lieferte uns 317 000 Tonnen Getreide im Werte von 47,8 Millionen Mark, also durchschnittlich 151 Mark pro Tonne, dann kommen Rumänien mit 69 000 Tonnen im Werte von 6,8 Millionen Mark (durchschnittlich 99 Mk.), Nordamerika mit 52 000 Tonnen im Werte von 5,7 Mill. Mark (durchschnittlich 110 Mk.), und Dänemark mit 20 000 Tonnen im Werte von 2,7 Millionen Mark (durchschnittlich 135 Mk.); aus verschiedenen anderen Ländern wurden dann noch 23 000 Tonnen im Werte von durchschnittlich 118 Mark eingeführt. Die werthvollste Getreide wird also aus Oesterreich-Ungarn eingeführt, die geringwertigste aus Ausland. Mit andern Worten: Oesterreich-Ungarn liefert uns ganz überwiegend Braugerste, Ausland aber fast nur Futtergerste. In so fern trifft also der höhere Getreidezoll vorwiegend die verbündeten und stammverwandten Donauländer. Man mag dies bedauern, aber der Schutz unserer heimischen Landwirtschaft muß uns höher stehen, als die wohlwollende Rücksicht auf die Landwirtschaft Oesterreich-Ungarns. Jedem ist das Gend näher als der Noth, sagt ein deutsches Sprichwort. Wirklichen Grund zur Beschwerde hat also Oesterreich-Ungarn nicht, namentlich wenn man bedenkt, daß auch ein Zoll von 4 Mk. noch sehr mäßig ist im Vergleich zu dem, was die deutsche Landwirtschaft ursprünglich zu fordern für angemessen und gerechtfertigt hielt.

### Neben die Kündigung der Handelsverträge

wird in den Mittern allererst herum gerathen. Diese Meldungen haben durchweg geringen Werth. Es ist ja klar, daß weder die deutsche Regierung noch die ausländischen Regierungen sich vorzeitig in die Karten lassen. Die einzige Meldung, die einige Wahrscheinlichkeit für sich hat, ist eine solche des offiziellen „Wiener Fremdenblatts“, das aus Berlin erfährt, es sei nicht wahrscheinlich, daß Deutschland schon in den ersten Wochen des Jahres 1903 die Handelsverträge kündigen werde. Aber wie man sieht, hat diese Meldung auch nicht viel zu bedeuten. In der italienischen Kammer erklärte der Minister Finetti, daß er bisher keine amtliche oder halbamtliche Mitteilung, betreffend die Kündigung der gegenwärtig geltenden Handelsverträge empfangen habe. Weiter trat der Minister dem Irrthum entgegen, daß, wenn die Handelsverträge am 31. Dezember nicht gekündigt würden, sie als ein Jahr über ihre Ablauffrist verlängert angesehen würden. Nach dem 31. Dezember kann an jedem Tage gekündigt werden, und die Verträge werden genau nach einem Jahre von dem Tage der Kündigung ab gerechnet, ablaufen.

### Eine Novelle zum Börsegesetz

wird auf's Neue von einem vielfach officiös bedienten Redaktionsmitglied, die Berliner Politischen Nachrichten, schreiben, daß zu den dringlichsten Gesetzentwürfen, die dem Reichstage außer dem Etat noch ausgehen sollen, jedenfalls die Novelle zum Börsegesetz gehört werde. Da die „Berl. Polit. Nachr.“ auch Beziehungen zu Börsekreisen haben, so wäre es allerdings möglich, daß in dieser Angelegenheit mehr der Wunsch solcher Börsekreise als die Absicht der Regierung zum Ausdruck kommt.

### Deutschland.

Der „Germania“ zufolge überbrachte der apostolische Nuntius in München, Machi, dem Professor Dr. Frhr. v. Hertling im Auftrage des Papstes die Insignien des Gregoriusordens zugleich mit einem Schreiben des Kardinalstaatssekretärs Rampolla, welches die Verdienste des Frhr. v. Hertling

um das Zustandekommen der katholisch-theologischen Fakultät in Straßburg hervorhebt. „Im Verlaufe der Verhandlungen“, schreibt Rampolla, „bin ich es gewesen, der besser als irgend ein Anderer den Eifer und die gute Absicht konstatiren konnte, welche Sie damals an den Tag gelegt haben. Ich besitze somit gleichsam ein Recht auf das Vergnügen, mitzuwirken, daß das Andenken an jene Verhandlungen nicht verwischt werde.“

Dem „Reichsanzeiger“ zu Folge hat Kaiser Franz Josef dem Unterstaatssekretär des Auswärtigen Amtes, Virkl. Geh. Rath Dr. v. Wühlberg die erste Klasse des Ordens der Eisernen Krone verliehen. Wie die „Frei. Bl.“ mittheilt, hat Abg. Eugen Richter eine mehrere Druckseiten umfassende Darstellung über die Volkswirthschaft, die Gründe für und wider sie, die Verhandlungen der Freisinnigen Volkspartei verfaßt, die als Anhang zu der neuen Auflage des Richter'schen freisinnigen ABC-Buches erscheinen wird.

Die „Reichszeitung“ will wissen, daß die noch ausstehenden preussischen Ausführungsbestimmungen zum Gleichberechtigungsgesetz fertiggestellt sind und in der ersten Woche des Jahres 1903 veröffentlicht werden. Kiel, 17. Dez. Der Kaiser hat bestimmt, daß der (Weselschaber der deutschen Seestreitmacht vor La Guayra) Kapitän zur See Scheber, unter Befehlung in der Stelle als Kommandant des großen Kreuzers „Vineta“, mit der Wahrnehmung der Geschäfte eines Chefs der ozeanographischen Station zu vereinigen den Kreuzerdivisionen beauftragt wird und in dieser Eigenschaft den Kommando-Standard (Dienststrang) führt. Es ist dem Chef der Division überlassen, den eintägigen Stab einer selbständigen Division von Kreuzern in dem ihm notwendig erscheinenden Umfang aus den ihm unterstellten Offizieren zu bilden.

Dresden, 17. Dez. In der letzten Nacht hat der König gut geschlafen. Temperatur und Puls sind normal. Der König wird aber heute noch das Bett hüten. Die katarthologischen Erscheinungen dauern noch an.

Köln, 17. Dez. Die „Köln. Bl.“ meldet aus Berlin: Die Verhandlungen des englischen Parlaments haben infolge eines durchaus zufriedenstellenden Verlaufes genommen, als Balfour gegenüber den Anzupfungen der Uebelwollenden Klipp und Klar darauf hinwies, daß England in Venezuela redlich auf Seiten Deutschlands stehen würde. Wir haben es schon früher als selbstverständlich betont, daß, wenn zwei Staaten wie Deutschland und England sich zu einem politischen Zweck vereinigen, sie diesen Zweck gemeinsam erreichen müssen und nicht einseitig zurücktreten können. Wenn Balfour sich genau in diesem Sinne geäußert hat, so ist es für uns keine Ueberraschung, denn wir konnten von diesem Staatsmann keinen Augenblick etwas anderes erwarten und glauben, als daß er gegenheilige Vermuthungen als Verleumdungen empfinden würde, ebenso wie bei uns Niemand daran denkt, unter welchen Umständen auch immer die venezolanischen Angelegenheiten gesondert vorzugehen oder England im Stiche zu lassen, nachdem wir einmal über die Behandlung dieser Sache handelseins geworden sind. Trotzdem hat Balfour sich durch seine letzte Erklärung ein Verdienst erworben, weil er damit denen die Pläne durchquert hat, die jede Gelegenheit für vollkommenen Frieden ihrem Mißtrauen gegen Deutschland praktischer Folgen zu geben. Wenngleich unsere Schiffskommandanten jeder für sich selbständig handeln, so stellt das ganze Vorgehen sich doch als durchaus einheitlich dar. Die Verhandlungen des englischen Parlaments haben gezeigt, daß es in diesem Falle nicht so leicht ist, England von Deutschland abzusprennen, wie man an einzelnen Stellen geglaubt zu haben scheint.

und doch nicht gern mit steifen Weinen dasigen wollte. Man unterließ sich vortheilhaft und sprach von allerhand interessanten und gelehrten Dingen. Besonders eifrig wurde das Gespräch, als es auf die Zukunfts-wünsche der Anwesenden kam. „Wenn ich zu bestimmen hätte“, meinte die Blondine, „käme ich in ein vornehmes Haus. Unter Grafen und Baronen möchte ich leben und nur mit kleinen Komtessen umgeben.“ „O, meine Gnädige!“ rief der Leutnant, seinen Schurzrock freiziehend, „dieser Wunsch wird unfehlbar in Erfüllung gehen; bei Ihrem Aeußern und Ihrer Tonart kann es Ihnen gar nicht fehlen, und wenn es mir dereinst vergönnt sein sollte, Ihr Loos zu theilen, wird ich mich zum Glückseligsten der Sterblichen rechnen.“ „Nicht so hoch vertiegen sich meine Wünsche“, sprach gereizten Tones die Schwarzlockige, „eine wohlhabende Bürgerfamilie ist mein Ideal und das Ziel meines Strebens. Dort werden Damen meines Werthes geachtet und geehrt; dort führt man ein heiteres, gemüthliches Leben voller Berufungen, wie es meine Konstitution bedarf, um zu existiren.“ „Mich zieht das Land an“, lispelte die Dritte, eine zierliche Schäferin, mit kurzem, rothem Röckchen, schwarzem Sammtmieder und bändergeschmücktem Strohhut, „grüne Wiesen und schattige Wälder möchte ich leben und unter Blumen und Schäfchen leben.“ „Ich aber möchte am liebsten zu armen Leuten kommen, dort hat es Inseiner's jedenfalls am besten und führt ein gemüthliches Leben“, rief eine helle Stimme vom Den her. Entsetzt wandten die vornehmen Damen sich um, und die Blondine, die umgeben garte Nerven hatte, fiel beinahe in Ohnmacht beim Anblick eines rothenhaarigen Schornsteinfegers, der im Winkel stand und sie freundlich begrüßte. „Mein Himmel“, rief sie, „in welche Gesellschaft sind wir gerathen? Was soll das vorstellen?“

## Ausland.

Paris, 17. Dez. Ueber Bischof Chapon von Nizza wurde Gehaltsperre verhängt. Er hatte in einem Brief an den Ministerpräsidenten Combes sein Erstaunen und Bedauern ausgedrückt, nicht in den letzten Maßregeln gegen die Bischöfe einbezogen gewesen zu sein, obwohl er zu den Urhebern des Nundschreibens an die Abgeordneten gehört hätte. Der geistliche Minister hat das Verfaßte nunmehr nachgeholt (Frank. Bl.).

Marseille, 17. Dez. Die eingeschriebenen Matrosen melden sich sehr zahlreich zur Wiederaufnahme in die Listen. Die Zahl derjenigen, die die Arbeit wieder aufnehmen, steigt. Der größte Theil der Dampfer kann mit seiner Besatzung von eingeschriebenen Matrosen abgehen.

Peking, 17. Dez. Die russische Regierung hat bei der chinesischen Forderungen erhoben hinsichtlich der Errichtung eines Post- und Telegrafendienstes, der von der Russen an der Grenze der Mandchurie und an der Hauptstation der mandchurischen Eisenbahn geleitet werden soll. Dieser Dienst soll von dem chinesischen Seesoldatentum unabhängig sein.

Sool, 17. Dez. Der Kaiser von Korea, Nihōng hat mehrere Minister entlassen. Der noch in der russischen Gesandtschaft sich aufhaltende stellvertretende Finanzminister ist in eine Provinz verbannt worden.

In Venezuela ist ein eigentlicher Fortschritt nicht zu bemerken. Die Mächte und Staaten gruppiren sich noch. Italien ist jetzt einigüthig Deutschland und England beigetreten; Belgien und Spanien haben eben falls Notan an die Regierung von Venezuela gefandt um diese daran zu erinnern, daß Venezuela auch die beiden Staaten zu Gläubigern habe. Die mittel- und südamerikanischen Staaten bleiben neutral und nehmen sich Venezuela nicht an. Die blauschwarzen in Venezuela kämpfen allem Anscheine nach weiter gegen Castro und sollen auf dem Marsch nach Caracas sein. Aus der Stellung der Vereinigten Staaten kann man immer noch nicht recht klar werden. Was spricht zu viel von Vermuthungen in Washington durch Maßregeln der vor Venezuela vereinigten Mächte, und von Flottenbewegungen der Vereinigten Staaten zum Zweck von Ronovern. Jedenfalls sehen die Staatsmänner der Vereinigten Staaten in einem billigen und mäßigigen Auge auf die Vorgänge vor Venezuela. Um so mehr Ansehen in Vorkind wird besonders der deutsche Oberdeputirte vor Venezuela amenden müssen, da der geringste Anlaß genügt, die Vereinigten Staaten gegen Deutschland aufzumischen. Erfreulich ist in diese Beziehung das feste Zusammenhalten Englands mit Deutschland, dabei ist bemerkenswert, wie England alles meidet, was das Mißtrauen der Jantees erregen könnte.

Im Unterhause gab der Premierminister Arthur J. Balfour auf eine Anfrage folgende Erklärung ab: „Wenn die bisherigen Maßregeln versagen, so würde die deutsche und die englische Flotte, jede einen Theil der venezolanischen Küsten blockiren, wobei sie gleich wohl als einheitliche Streitmacht handeln. England unterlasse Truppenlandungen, sowie selbst eine vorübergehende Gebietsbesetzung.“ Auf eine weitere Frage, ob die Blockade und ihre Bedingungen entsprechend modifizirt seien, sowie ob der darüber mit Amerika gepflogene Meinungsaustrausch veröffentlicht werde, erwiderte Balfour, daß die Blockadebedingungen sorgfältig überwacht und den Behörden zur Verfügung der Neutralen bekannt gegeben würden. Die Regierung sei so viel wie möglich beizutreten die Blockade für die Neutralen so wenig unerträglich als überhaupt möglich zu machen. Die badigst heraus kommenden Schriftstücke dürften die gewünschten Dokumente enthalten.

### Auf dem Weihnachtsmarkt.

Mädchen von A. Straßburger.  
(Manuskript verboten.)

Es war die Nacht vor dem heiligen Abend in der waldigen Stunde. Der Schnee lag weiß und blendend auf den Dächern und der Mond warf sein silbernes Licht auf die stillen Straßen, wo keine Menschenfüße zu erblicken war. In den Gängen des Weihnachtsmarktes, wo am Tage so reges Leben herrschte, war es ebenfalls wie ausgestorben; nur in den geschlossenen Buden lebte und webte es in seltsam geheimnißvoller Weise. Die Lampen hatten sich von selbst wieder entzündet und beleuchteten das wunderbare Treiben der kleinen Märchenwelt.

Sie in der Pfeffertuchbude wandelten die braunen Süßwaren mit den spinnenden Jungfrauen Arm in Arm und thaten sich nicht wenig auf ihre mandelweichten Dolmans zu Gute. Die Pfeffertuchreiter sprangen lächelnd hinter den stehenden Zunderweinen her und der hohe braune Adel fuhr in klutischen vornehm auf und nieder. — In der Zinnwarenbude wurde Krieg geführt; die Schachteln hatten sich geöffnet, die glänzenden, kleinen Soldaten standen in Reihe und Glied, die Kanonen pufften, die Gewehre knallten und die Säbel sausten durch die Luft. Die wackrigen Militärreiter jagten wie toll umher, die roten Hülfen kämpften mit den blauen Männen, die Zäger flohen vor den Krongarbitten und die Trompeter bliesen so laut davor, daß es eine wahre Freude war. Am lieblichsten aber sah es in der großen Spielwarenbude aus, an der Ecke des Marktplatzes, ans: ein so buntes, vergnüglichs Leben herrschte dort. Auf der anderen Seite des Ladentisches befand sich eine allerhöchste Weierei mit einer Strohhütte; die kleinen Klüppel gingen bedächtig auf und nieder und klingelten mit den Glöckchen, die sie am Gasse trugen; der schwarze Hund mit dem Ringelschwanz hieß eine Heerde schnee-

weißer Schäfchen in Ordnung, welche von einer allerliebsten Schäferin geleitet wurden — eine rothbackige Wauersfrau bitterte aus Leibeskräften und ein stämmiger Burche mit feuerfarbenen Weintledern sah auf die kleinen, gelbblakirten Schweine adt. Daneben ging es sehr geräuschvoll her — hunderte von Thierstimmen quackten, schrien und wieherten durch einander, denn eine große Arche Noah hatte hier Anker geworfen. Rapa Noah spazierte feierlich auf dem Verdeck einher, gefolgt von seiner buntpelzleibten Frau und von seinen Söhnen, die sich alle sehr hölzern benahmen. — Die große Puppenbude, die den Mittelpunkt des Ladentisches einnahm, war feierlich erleuchtet, denn man erwartete Gesellschaft. Die kleine Wirtin ging geschäftig im Zimmer auf und nieder und ordnete die Erfrischungen, die man genießen sollte, auf zierlichen Zintellern. Bald setzten sich die Gäste in Bewegung; ein äußerst dünnatelliger Leutnant mit rother, goldbesetzter Uniform und hoher Varenmütze sprang zuerst von seinem Ständer auf und reichte den Damen galant die Hand, ihnen bei dem Geruntersteigen von den ihrigen zu helfen, dann gab er der größten Puppe — einer in rauschender Seide gekleideten Blondine mit großen, blauen Augen und blissen den Farben den Arm und führte sie ritzerlich vor sich. Die anderen Fräulein folgten und schienen recht ärgerlich über die ihrer Gefährtin zu Theil gewordene Auszeichnung zu sein. Jetzt hatten sie ihr Ziel erreicht, wurden freundlich von der kleinen Wirtin empfangen und gebeten, sich um den runden Tisch zu setzen. Die Blondine und eine schwarzlockige Schöne mit äußerst garten Teint (die böse Welt behauptete, sie sei verblühen) erhielten die Ehrenplätze auf dem rotfarbenen Atlassofa, die dritte Dame mußte sich mit einem Lehnstuhl begnügen und der Leutnant, der auf guten Ton hielt, blieb stehen, um die Gesellschaft zu bedienen, wie er sagte — hauptsächlich aber wohl darum, weil er keine Gekente hatte

„Ich bitte um Entschuldigung“, sagte schüchtern die kleine Wirtin, „es ist mir mein Mann und er fährt durchaus nicht ab, wenn er auch schwarz ausfäht.“

„Ihr Mann! Sie haben einen Schornsteinfeger geherathet?“ schrie die schwarzlockige Dame mit der zarten Teint. „O Himmel, welch unerhörte Skandal!“

„Nicht!“, lispelte die Schäferin, „verlasse wir diesen Ort des Schreckens.“

Manfred erhob sich die Blondine vom Sofa, die Schwarzlockige folgte ihrem Beispiel und die Schäferin stieß ihren Stuhl so heftig zurück, daß er bis an das andere Ende des Zimmers flog, der Leutnant nicht vornehm nachlässig und die beleidigte Gesellschaft gin von dannen. Die kleine Wirtin rang verzweiflungsvoll die Hände und der arme Schornsteinfeger ver suchte vergebens, sie zu beruhigen. Sie sagte, sie wollte nichts mehr von ihm wissen und lähe jetzt ein daß es besser sei, gar keinen Mann, als einen schwarzen zu haben, und er möchte nur seiner Wege gehen. D blieb dem armen Schornsteinfeger endlich nichts mehr übrig, als zu gehorchen. Seufzend schlüpfte er sein Leiter und ging zu den kleinen Dreierstühlen, wo er am Tage zu sitzen pflegte. (Fortsetzung folgt.)

### Kirchliche Nachrichten.

— Aus dem Vatikan. Der Heilige Vater empfing vorigen Freitag in der Sala Clementina eine Gruppe von a r i s t o c r a t i s c h e r Pilger und zahlreiche bormeine Familie des Auslandes. Er machte in der Einfahrt die Kunde in Saale, ließ alle Anwesenden zum Handkuss zu und erteilte schließlic von der Mitte des Saales aus den apostolischen Segen.

Mit Willen des Staatssekretärs hat der Papst in die Neberzähligen apostolischen Protonotare ad insta participantium den Präsidenten des belgischen Kollegium Mar. Karl Tercas aufgenommen.

New-York, 17. Dez. Die Bundesregierung... Admiral Dewey an, sofort einen geeigneten Offizier mit einem Torpedobootjäger nach Caracas zu schicken zur Unterfertigung des amerikanischen Gesandten. Die Maßregel wurde wahrheitsgemäß getroffen, weil man eine Kabelunterbrechung befürchtete. Die hiesige Presse ist anlässlich der Verhängung der Kriegsblockade ruhiger als bisher und von einer Ausnahmestellung der amerikanischen Schiffsahrt wird nichts mehr gesagt. Das Berliner Auswärtige Amt gab den Nachrichtenagenturen eine lange Erklärung über Deutschlands Maßnahmen. „Evening Journal“ erzählt, Venezuela gibt nach jeder Richtung hin nach.

New-York, 17. Dez. Einem Telegramm des „New-York Herald“ aus Port of Spain (Trinidad) zufolge sollte der Agent der venezolanischen Aufständischen in Ardebe, daß diese sich mit Castro gegen die verbündeten Mächte verbinden hätten. Er erklärte, die eingegangenen Berichte meldeten, daß die Aufständischen die Regierungstruppen bei Guirica und später bei El Chico geschlagen hätten, wo Letztere vollständig zerstreut worden seien. Ebenso wird berichtet, daß 6000 Aufständische auf Caracas zu marschieren.

New-York, 17. Dez. Es wird berichtet, daß der New-Yorker Dampfer „Julius“ ohne Hindernis in La Guayra eingelaufen ist.

Washington, 17. Dez. Es ist nicht mehr wahrscheinlich, daß amerikanische Kriegsschiffe nach La Guayra abgehen werden, da man fürchtet, daß ihre Anwesenheit den verbündeten Mächten Verlegenheit bereiten und Castro ermutigen könnte.

Washington, 17. Dez. Italien schließt sich der Vereinigung Deutschlands und Englands unter den von diesen eingehaltenen Beschränkungen bezüglich der Ueberlassung von Gebietsbesitzungen an.

Caracas, 17. Dez. Das deutsche Kanonenboot „Panther“ ist nach Maracaibo abgegangen, um die „Miranda“ und die übrigen Schiffe der venezolanischen Flotte aufzusuchen.

Caracas, 17. Dez. Vor der Beschlagnahme der venezolanischen Schiffe im Hafen von La Guayra durch die Verbündeten richtete der deutsche Vizekonsulhaber folgende Botschaft an die Kapitäne der venezolanischen Kriegsschiffe:

„Auf Befehl meines Souveräns und als Kommandant der deutschen Kriegsschiffe in Venezuela erlaube ich Sie, die Flotte sofort zu freieren und das Schiff mit Mannschaft binnen 10 Minuten zu verlassen. Dies ist keine Kriegsnachnahme seitens Deutschlands, sondern geschieht nur zu dem Zweck, eine vorläufige Beschlagnahme Ihres Schiffes vorzunehmen, um Venezuela zur Anerkennung unserer gerechten Forderungen zu nötigen. Falls Sie nicht Folge leisten und Ihr Schiff verweigern wollen, bin ich verpflichtet, dies mit Gewalt zu verhindern.“

Caracas, 17. Dez. Die italienische Gesandtschaft verläßt morgen Caracas. Der italienische Gesandte De Miva hat heute ein Ultimatum überreicht, in welchem die Zahlung von 3,400,000 M. verlangt wird. Den Schutz der italienischen Interessen wird der amerikanische Gesandte übernehmen. Von der spanischen und der belgischen Gesandtschaft sind ebenfalls Noten an die venezolanische Regierung gerichtet worden, in welchen diese daran erinnert wird, daß Spanien und Belgien das Recht der Meistbegünstigung genießen und für den Fall, daß die Forderungen der anderen Mächte bezahlet werden, dieselbe Behandlung verlangen. Der General er Aufsichtlichen, Hernandez, genannt El Nabo, ist hier eingetroffen und von Tausenden mit Begeisterung empfangen worden.

### Baden.

Karlsruhe, 16. Dez. Wir müssen uns noch einmal mit der fettdruckten Anklage Professor Böhling's beschäftigen. Die Stelle des Hirtendriefes, auf die sie sich bezieht, ist dem Hirtendrief vom 26. Januar d. J. entnommen und heißt:

„An zwei Nebenkränke unsere Zeit: an der Feindseligkeit gegen Gott, gegen die zu ihrer Pflege gestiftete Kirche, und an der isolierten Stellung der menschlichen Gesellschaft. Die Wurzeln dieser Übel rücken zurück in die letzten vier Jahrhunderte, ihre verderblichen Wirkungen erstehen in diesem Fortschreiten immer weitere Kreise.“

Diese Stelle des Hirtendriefes gibt Professor Böhling Anlass zu schreiben, unter Erzählung „brandmarkte“ die Reformation als „Feindseligkeit gegen Gott“. Diese Stelle soll nach Böhling allen Evangelischen und vor allem dem Großherzog in einer Weise nahebringen, wie man es empfindlicher nicht thun könne. Wegen dieser Stelle schreibt Professor Böhling am Schluss seiner Broschüre:

„Sollte sich auch, wie zur Zeit die Uhr bei uns in Deutschland schlägt, keine Staatsanwaltschaft finden, die sie im Widerspruch zur Rechtschaffenheit zieht, noch ist das deutsche

Volk, noch ist auch das badische Volk nicht soweit romanisiert, daß es sich, wenn es die drohende Gefahr nur voll erkennt, nicht auf sich selbst belassen und ermannen sollte. Vor dem Wahnsinn dieses unersäglich deutschen Volkes haben Sie sich unumwunden zu rechtfertigen. Möchte es Ihnen nicht schmerzlicher gelingen als es dem § 168 zum Troste, mir gelungen ist, mich vor der sämtlichen preussischen Staatsanwaltschaft in Frankfurt a. M. von Ihrer Anklage zu reinigen.“

Diese jamaotische Anklage ist recht Böhling'sch. Er selbst fordert bei Anklage jener inkriminierten Stelle seiner Canossaschrift die denkbar komplizirteste und engste Auslegung, an die kein Mensch vorher denken konnte; bei Auslegung jener Worte des Hirtendriefes geht er aber so eigenmächtig und fanatisch zu Wege, daß er gar nicht mehr daran denkt, daß er Geschichtsprofessor ist und nur die Reformation im Auge hat. Warum ignorirt denn der Herr Geschichtsprofessor ganz und gar, daß neben der Reformation noch die andere vielleicht noch tiefer greifende Bewegung des Humanismus einberging und ihre Wirkung auch auf die religiösen Verhältnisse ausübte und zwar gerade in einer Weise, welche den Ausbruch „Feindseligkeit gegen Gott“ sehr rechtfertigt. Aber auch selbst angenommen, jener Ausdruck stände auch in theilweisiger Beziehung zur Reformation — hat nicht das „reformatorische“ Prinzip der freien Forderung in gewisser Beziehung zur Feindseligkeit gegen Gott, d. h. zur Christenlehre eng verbunden? Welche Auslegungsmöglichkeit gehört aber dann dazu, einfach die Anklage zu erheben, die Reformation sei als Feindseligkeit gegen Gott gebrandmarkt worden? Man muß dabei wirklich an die vielschrittige „Kappe“ denken. Unterlegen scheint dem Herrn viel leichter zu sein als auslegen, obwohl er ein wahrer Taufendfüßler ist in der Auslegung seiner eigenen Dikta.

Im Uebrigen der Darlegung seiner Abwehr und Anklage rüht Böhling, nachdem er auf die Anklage gegen Gottfried Schwarz durch die Kurie hingewiesen hat: „O über die deutsche Lammfrömmigkeit! Ich, als hätte es nie einen Deutschen des Namens Dr. Martin Luther gegeben, zu Beginn des 20. Jahrhunderts in solcher Weise rümen“ zu lassen.“

Wir müssen zwar lachen über diesen Passus; aber er ist so lächerlich nicht. Was will denn Herr Böhling mit diesem Hinweis auf die deutsche Lammfrömmigkeit in Verbindung mit dem Hinweis auf Luther? Luther war allerdings nicht lammfromm! Er schrieb z. B.:

„So wir Liebe mit Einnam, Wärdner mit Einnam, Steger mit Feuer straten, warum greifen wir nicht vielmehr diese schändlichen Lehrer des Verberbens, die Bischöfe, die Bisthümer und das ganze Gewürm der römischen Sodom mit allen Arten von Bösen an und waschen unsere Hände in ihrem Blute, als die wir beide uns und unsere Nachkommen aus dem allergrössten und allergeräuschtesten Feuer gern wollen erretten.“ (Opera lat. var. arg. edita Erlang. H. Schmid 1865 II. p. 107.)

Na, Herr Böhling, ist das noch Ihrem Sinn? Hoffen könnte man es meinen. In der That fragen auch manche Katholiken, warum der Herr Professor nicht gleich schreibt: „Schlagt sie alle todt, die Bischöfe und Priester der römisch-katholischen Kirche und vor sonst noch von Rom nicht lassen kann oder schmeißt sie wenigstens hinaus aus den deutschen Grenzen, damit Deutschland lammfrei wird!“ Das wäre eigentlich nur die letzte Konsequenz Böhling'scher Politik. Sollen wir wirklich Herrn Böhling ernst nehmen? Wir gehen, daß wir dies nur noch insofern thun, als Böhling's Schriften geeignet sind, bei ungebildeten Leuten sehr gefährlich verheerend zu wirken. Maßregeln zur Verhinderung dieser Wirkung wären wir sehr am Platze.

Karlsruhe, 17. Dez. Da der „Bad. Landmann“ glaubt, daß unsere Vereinerung, Böhling lasse ihn durchschlüpfen, falls geendet werden könne, so möge die betreffende Stelle hier angeführt werden. Böhling schreibt:

„Das Dargelegte dürfte jedenfalls als Beweis dafür anzuwenden, die ganze „ant-katholische“ Presse, von der (mit Ausnahme etwa des „Eulinger Landmann“, dessen Organitätigkeit nicht genug erwidert) der „Landmann“, schreibt „erhebend“ („genug“) in dem Blatt meist dem andern gleich, wie ein Ei dem andern, oder vielmehr wie das ein die Bette von einander abgeforderten, einer Parole folgt, wie kein Ordensgeneral fei imperatorischer ansideißen kann, sowie daß diese Parole der römischen Kurie in beiden Ländern gegeben ist.“

Wir haben die Stelle gestern nur flüchtig gelesen; daher unser Ausdruck, der die Sache nicht ganz richtig bezeichnete. Für Herrn Böhling mühte es uns wirklich komisch an, daß der „Bad. Landmann“, der ja kein offizielles Centrumsblatt ist, sich alsbald auch gegen den Schein einer glänzenden Beurteilung von Seiten Böhling's nachdrücklich wehrt. Das Zeugnis können wir allerdings dem „Landmann“ ausstellen, daß er Herrn Böhling immer gehörig anfaßt.

Karlsruhe, 17. Dez. Die Freisinnige Volkspartei hielt gestern ein gut besuchtes Verammlung ab, in welcher sie u. A. folgende, daß sie bei den nächsten

Reichstagswahlen im 10. Reichstagswahlbezirk selbständig vorgehen werde. Das kann ja net werden: Die Freisinnigen stellen einen Kandidaten auf, die Socialdemokraten selbstverständlich auch, die Demokraten haben schon einen, die Nationalliberalen nennen Wassermann als ihren Kandidaten, Konservative und Centrum werden wahrscheinlich nicht zurückbleiben; vielleicht liege sich auch mit einer antiken Kandidatur etwas machen.

Karlsruhe, 18. Dez. Freiherr Dr. von Nipplin in Konstanz veröffentlicht in der „Germania“ ein offenes Schreiben an Freiherrn Heinrich Ritter von Diersburg bezüglich seiner Ministerbroschüre. Wir werden auf dieses Schreiben zurückkommen.

Mannheim, 16. Dez. Eine Mitgliederversammlung des freisinnigen Vereins Mannheim sprach der Reichstagsfraktion der freisinnigen Volkspartei und insbesondere ihrem Führer Eugen Richter für die „entschiedene sathliche Bekämpfung der Hottaristvorlage und die dabei eingetommene einsichtsvolle und würdige Haltung“ ihre Anerkennung und ihren Dank aus.

Offenburg, 17. Dez. Der hiesige nationalliberale Verein ernannte seinen Vorstand zur Erklärung, daß der ehemals von der Nationalliberalen aufgestellte Reichstagskandidat, der damalige Groß. Landeskommissar Reinhard, der Partei erklärt habe, gegen die Aufhebung des § 1 des Scheitungsgesetzes zu stimmen. (§ 1 verbietet bekanntlich die Zulassung des Scheiternordens und verwandter Orden an sich und die Errichtung von Niederlassungen). Weiter erklärt der Vorstand, daß ihm weder bei Aufstellung der Kandidatur Reinhard noch während des Wahlkampfes Kenntniß davon wurde, doch er einen der Einföhrung von Wählerorden in Baden günstigen Standpunkt einnehme. „Dies müßte und konnte uns bei Anstellung eines Reichstagskandidaten genügen.“

Was die Offenburger eigentlich damit sagen wollen, ist uns nicht recht klar. Ihre Erklärung ändert doch nichts an der Thatsache, daß schon und zwar auch bei der letzten Wahl offizielle Landtags-Kandidaten der nationalliberalen Partei für Zulassung von Wählern öffentlich aufgetreten sind, trotzdem jetzt auf einmal dieselbe Partei, welche damals diese Kandidaturen billigte, einen ganz anderen Standpunkt vertritt. Soll aber die Erklärung der Offenburger bloß pro domo erfolgt sein, so ist darauf hinzuweisen, daß auch in Offenburg sehr hervorragende Mitglieder der nationalliberalen Partei wohnen, die gegen Zulassung von Wählern nichts einzuwenden haben. Die Freisinnigkeit der nationalliberalen Partei in dieser Frage und der Gegensatz der offiziellen Parteileitung zu der Meinung hervorragender nationalliberaler Männer, ist und bleibt eben Thatsache. Die Spalten preisen's von allen Dächern.

Wie schreibt doch der „Gegener Erzähler“ in seiner Erwiderung an die „Bad. Landeszeitung“. Hier möge es sein:

„Wir halten es für geradezu unerhört, wenn die Parteileitung vor den Wählern Kandidaten unterthätig und anständig, von denen sie weiß, daß sie gegen die Wähler nicht zu haben sind und nach den Wahlen unter der Parole „Gegen die Wähler“ Broschürenverteilungen veranstaltet und einen Kampf führt, als gäbe es die höchsten Parteiprinzipien zu verletzen. (Hier werfen die liberalen Mittelständlichen Nachsichten) in Baden und die „Gegener Nachrichten“ in Emmendingen, welche den Artikel des „Gegener Erzählers“ mit unangelegener Zustimmung abdrucken, die Frage an: Und warum haben sich bei der Abstimmung im Landtag etliche 6 nationalliberale Abgeordnete „gedrückt“, wenn es sich in der Hottaristvorlage um die Christenlehre oder um die Wähler handelt? Und in jeder Nummer vertritt jetzt die „Landeszeitung“, wie sehr jeder der Kampf gegen die Wähler, landes- und volk- unter dem Banner der nationalliberalen Partei zusammenfaßt. Es soll uns freuen, wenn dem so ist; wir wollen aber abwarten, welche Wunder diese heilige Parole bei den nächsten Wahlen wirkt. Bereit sind wir bei der Meinung, daß die Politik unlos die besten Kräfte vergebend und verbräunt.“

Freiburg, 16. Dez. Wie bereits berichtet, wendet sich der „Freiburger Bot“ in folgendem „G. F.“ dem getheilten Artikel gegen die Vertheidigung der „B. C.“ im Prozeß Böhling contra „Acher-Wähler“:

„Die „B. C.“ hat aus der Feder des Prof. Böhling einen Artikel über die Wähler-Scheitungsfrage in Baden veröffentlicht, der wieder ganz der Objektivität dieses Geschichtsprofessors entspricht. Es ist direkt unklar, daß ein Anwalt Fehrenbach verurtheilt, die Verhandlung auf rein formale Fragen zu beschränken; er unterließ vielmehr, daß das Amtsgericht bei Anhebung dieses Termins getrennt von dem wichtigeren Falle Böhling gegen Nadel sich nur streng an diese Anklage halten wolle und beantragte Verurteilung, wenn weitere Gesichtspunkte zur Sprache gebracht werden sollten, um nicht über das Gleiche zwei Mal verhandeln zu müssen. Das Niddorger Fehrenbach's war nichts als eine Willkür ohne den faulsten bekannten Gehalt der Centrumspresse

bezüglich des Arrangements in der Beziehung überzessen. Auf Grund der gemachten Erfahrungen soll den Wünschen des Publikums im weitesten Sinne des Wortes Rechnung getragen werden und dem Besucher seitens der Künstler verschiedene angenehme und bessere Unterhaltungen bevorzugen.

Der Künstlerbund Karlsruhe (Vokalverein II Karlsruhe der Allgemeinen Deutschen Kunstgenossenschaft) hat seinen Vorstand neu gewählt. Derselbe setzt sich für das Geschäftsjahr 1903 folgendermaßen zusammen: Hans v. Volkmann, Maler, Professor, 1. Vorsitzender, Karl Diefel, Maler, 2. Vorsitzender, Max Lieber, Maler, 1. Schriftführer, Anton Glitz, Maler, 2. Schriftführer, Max Roman, Maler, Professor, Schatzmeister.

Vortrag. Am Montag hielt im Museumssaal Professor Dr. Schottelius aus Freiburg einen Vortrag über: Die Milch und ihre Beziehung zur Verbreitung und Bekämpfung der Tuberkulose. Der Vortragende vertritt, u. A. Karlsruhe, die Ansicht, daß die Augmentirbarkeit des Menschen auf die Kinder übertragbar ist und daß sie meist durch Aufnahme von Bazillen mit dem Futter in den Thierkörper eingeht. Sie nimmt aber bei den Kindern einen anderen Charakter an und die Kinderübertragbarkeit ist für den Menschen nicht ansehend, also ungeschädlich. In dieser Beziehung theilt also Schottelius die Ansicht Koch's. Wäre es anders, so müßte man bezeichnende Fälle kennen, auch müßte sich die Gefährlichkeit des Umgangs mit tuberkulösen Kindern in der Sterblichkeitsstatistik der Metzger ausdrücken, was nicht der Fall ist. Wenn nun aber auch an eine Uebertragung der Tuberkulose von der Kuh zum Menschen durch Vermittlung der Milch nicht zu denken ist, so darf man doch mit diesem wichtigen Nahrungsmittel nicht unvorsichtig sein. Denn es können in die Milch, welche dem Thier entnommen und gelobt ist, nachträglich Anspendungskeime hineinkommen, z. B. durch Melker, die an Tuberkulose leiden, durch unreinliche Geschirre, durch sämmtliches Wasser, das bisweilen

und eine Wiederholung der Beschimpfung des Karlsruher Professors, welche er selber im letzten Landtage sich geleiht hatte“ schreibt Böhling. Eine Willkürliche von Fehrenbach's Erwiderung auf Böhling's allerdings, aber nicht aus dem „Gegener Erzähler“ der Centrumspresse“, sondern aus den abschätzlichen Gehaltskaffationen des Karlsruher Professors selbst. Der Verlauf war kurz folgender: Auf die kurze Begründung der Anklage durch Anwalt Nadel erwiderte Fehrenbach im ersten Anlauf an Nadel's Ausführungen ebenfalls thumlichst kurz, geleitet von der Absicht, jede Scene zu vermeiden. Darauf sprach Böhling selbst; er forderte den Anwalt Fehrenbach auf, für seine Anklage in der Kammer, daß Böhling's Willkürliche an die Gasse erinnere, Belege zu erbringen; er sprach von Denunziationen geheimer Mitteilungen; sein Kampf gelte nicht den Katholiken, sondern dem Ultramontanismus und der Priesterherrschaft, das müsse ein Lektierer verstehen; seit dem Aufsteigen des Reichstagspräsidenten gegen den Gründer des Reiches in der Zeit beim Centrum vertriebt; es könne nichts Günstigeres geben, als die jungen barocken Burken, die ihm in Karlsruhe nach seiner Verurteilung mit Anwalt Nadel's Erklärungen aufgearbeitet hätten, gehalten wie aus der Bartholomäusnacht; er wisse nichts Leichtereres als die Angriffe der schwarzen Presse gegen ihn, aus dem Hinterhalt. Fehrenbach erwiderte: Böhling habe, als einst seiner Jugend der Willkürlichen seine bezeichnende Willkürliche durch die römischen Priester in tuberkulöser Willkürliche durch die schwarzen Presse gegeben hätten, diesen zugehört: „Schwarze Sie wenigstens nicht, schwarze kann jedes Vieh.“ Lieber ein halbes Jahr habe Böhling trotz seines Verurtheilungsbedürfnisses diese Verurtheilung nicht verdrückt; vor einiger Zeit nun habe er erklärt, nicht „Vieh“, sondern „Bierhühner“ gesagt zu haben. Ihm (Fehrenbach) ist auch diese Fassung noch offenhaft genug. Zur Unterstützung der Böhling'schen Konfusion über das Selbst seines Kampfes genüge die Erwähnung eines Satzes aus seiner „Fahrt nach Kanossa“: „Ein Deutscher, der nicht von Rom loskommt, ist kein Deutscher.“ Dafür, daß ein Kanossener auch einen Fiskus Bismarck gegenüber seine Enttäuschung über einen ebenso schweren als ungeschicklichen Angriff lassen können, vertheidigen dürfte, fehle dem Professor Böhling das Verständnis, wenn er aber auf seine parlamentarischen Sitten abbede, so könne er jetzt gerade bei seinen guten Freunden, den Socialdemokraten, im Reichstag etwas lernen. Aus Böhling's eigener Geschichte Ansehungs- und Ansehungsweise wolle Fehrenbach heute nur drei Belege citiren: 1. „Postenblatt bleibt Postenblatt“; 2. Mit Bezug auf den Gebrauch des sogenannten katholischen Grases „Gelobt sei Jesus Christus“ und des Gesanges „Großer Gott, wir loben Dich“ am Schluß der Karlsruher Katholikenernennung; 3. „Jensens der Name Jesu Christi, der Name Gottes freventlicher mißbraucht, dreifach geläutert worden.“ Was ist die ganze Veranstaltung von Anfang bis zu Ende anderes gewesen als eine große Ange? 3. Ein Räumlering des Pappes, Präsident des badischen Reichstages! Ein Schlopphänger, dem dabei nicht die Schamröthe ins Gesicht leuchtet.“ — Dazu rief Böhling in den Sälen hinein: „Das ist auch so!“ Dies veranlaßte den Anwalt Fehrenbach, dem Professor Böhling auch einige Stimmen von Nicht-Centrumsleuten über seine Gerechtheit zu Gemüthe zu führen, speziell das Urtheil des „Gegener Erzählers“ über seine „Fahrt nach Kanossa“ als „Kampfbild eines sonatlich überzogenen Geistes“; Böhling's Führe gegen die katholischen Geistlichen eine Sprache, die wirklich jeden anständigen Menschen abstoßen, empören müßte. Wie ein hochschulreifer ein so ordinäres Gemüth heranzugehen könne, sei ein Räthsel. Bezüglich der „ant-katholischen“ Angriffe aus dem Hinterhalt habe Böhling jedenfalls das wenigste Recht zur Bekämpfung, denn etwas Schändlicheres als seine lithographisch vertriehene Schändlichkeit gegen den hochschulreiferen Schottelius vom Dezember d. J. gibt auf diesem Gebiete kaum je geleistet worden. Dazu meinte Böhling erregt, Schottelius gehöre nicht herbei.

Professor Böhling hört sehr schlecht; daher mögen bei ihm manche Mißverständnisse kommen; es fehlt ihm aber auch an der Fähigkeit und an der Neigung, einen Gegner verstehen zu wollen. Die durchaus objektiven Ausführungen des Anwalts Fehrenbach über die Professorenberufungen wolle er in höchster Erregung als einen der ganzen Professorenberufungen angethanen Schimpf zurückweisen, bis er auf energische Klamation des Anwalts Fehrenbach über seine falsche Auffassung belehrt wurde. Böhling war unglücklich aufgeregt; wenn Augenblicke lüden könnten, wäre Fehrenbach nicht mehr am Leben.“

Dom See, 16. Dez. Der letzte Sonntag brachte wiederum verschiedene größere Versammlungen. In der ersten, wo Herr Pfarrverweser Martin von Konzing und der Disziplinirer, Herr Wurgardt

zur Vermehrung der Milch verwendet wird ufm. Mit dieser Weise können namentlich keine der Unterleibs- und des Typhus und der Diphtheritis mit der Milch in den menschlichen Körper gelangen. War nur selten wird dies in einer dem Menschen gefährlichen Menge geschehen, aber doch sollte man in Zeiten von Epidemien die Milch nur gekocht genießen. Im Allgemeinen ist ungekochte Milch verdaulicher und darum nahrhafter, wie auch Fütterungsversuchen hervorgeht; auf die Dauer ist jedoch kochte Milch zu bevorzugen, doch etwa sechs Wochen kann sie ohne jeden Nachtheil genommen werden. Der Melker bezeichnende als eine Aufgabe der Zukunft, daß die Gemeinden für gute, gesunde Milch sorgen sollen, wie sie für gutes Trinkwasser sorgen. Viel Erfolg ist zu erwarten durch die Verbreitung geeigneter Belehrung. Herr Kgl. Hofeist die Großherzogin wohnte dem Vortrage bei, und zeichnete zum Schluß Professor Dr. Schottelius durch ein längeres Gespräch aus.

Abonnements-Concert in Baden-Baden. Das vierte der in diesem Jahre vom Städtischen Aus-Gomite Baden-Baden veranstalteten Abonnements-Concerte findet kommenden Freitag den 19. Dez. Abends 8 Uhr im großen Saale des Conversationshauses statt. Dasselbe nimmt insofern das Interesse aller Musikfreunde in Anspruch, als neben dem Städtischen Kur-Orchester unter Leitung des Kapellmeisters Paul Klein zwei hervorragende Solofraktionen mitwirken: Fräulein Winnie Wast, Kgl. Hofopernsängerin aus Dresden und der Sopranist Genaro Fabozzi aus Neapel. Der letztere, welcher vollständig erblindet gehört zu den besten Meistern seines Faches und hat in Baden bereits mit großem Beifall gespielt, und Fräulein Wast erweist sich als Concertsängerin überall des besten Ansehens. Den Besuchern des vierten Abonnements-Concertes darf also ein hervorragender künstlerischer Genuß in Aussicht gestellt werden.

Dom. Ein Correspondenzbureau will aus vatikanischen Kreisen erfahren haben, daß man nach Errichtung der katholisch-theologischen Fakultät in Straßburg hofft, daß auch die katholisch-theologischen Fakultäten in Bonn und Breslau umgestaltet (?) und den Bischöfen gewisse Rechte bei Ernennung der Professoren eingeräumt würden.

Am 15. d. fand in Gegenwart des Königs, der Königin und der königlichen Ritters, sowie anderer Mitglieder des königlichen Hauses, der Minister u. s. w. im Catedral de Laufe der Prinzessin Masada statt.

Freiburg (Baden). In seinem Schlussvortrag des Pater Diefel, der von etwa 3500 Personen besucht war (auch der hochwürdigste Weihbischof befand sich unter den Zuhörern) behandelte der Redner das Thema: 1) die Kirche ist zu allen Zeiten eine besorgte, thätige, milde aber auch energische Hüterin der Wahrheit und darum 2) eine Freundin der Kunst gewesen, der die Singsache unserer Herzen, unserer Liebe gebührt. Unter anderem appellirte der Redner warm an die katholischen Studenten, ihre volle Kraft einzusetzen, mehr zu leisten als andere; „erst wenn wir in allen Berufsklassen ein hervorragendes Material bilden, muß man uns auf die Dauer respektiren.“ Zum Schluß nahm der Redner unter dem Ausdruck herzlichsten Dankes an alle, die sich so treulich zu seinen Vorträgen eingefunden hätten, in humorvoller Weise Abschied. Die Tage von Freiburg sind so, daß sie mit unerschöpflich bleiben werden.

Frankfurt a. M. Prälat Karl Helfrich, Pfarrer in Bodenheim, wurde am 15. d. auf dem Wege von der Meißelsäule nach seiner Wohnung von einem Gerschlage getroffen. Als Leiche mußte er ins Pfarrhaus gebracht werden, das er vor kurzer Zeit gesund verlassen hatte. Groß ist die Trauer um diesen Geistlichen, der seit 30 Jahren — bis zur Beendigung des Kulturkampfes allein — der Bodenheimer Pfarrgemeinde vorgesand hat. Mit den Katholiken betrauten ihn auch alle übrigen Bewohner Bodenheims, bei denen er ob seiner erwürdigten Erscheinung, seiner aus tiefer religiöser Ueberzeugung stets bezeugten wahren Toleranz und seines biederen, lauten Charakters hoch verehrt wurde. Der Verordnete, welcher im Alter von 65 Jahren erreichte, war auch Decan des Landpastoralen Kanonats und befand sich wiederholt auf der Landpastoralen für den J. u. d. a. e. Bischofsstuhl.

Wien. Der Dominikaner-Pater Paul M. Loggenburg ist an den Folgen einer Operation in Loggenburg am 13. d. gestorben. Pater Loggenburg war am 2. Juli 1863 in Venedig geboren und wurde im Jahre 1876 zum Priester geweiht. Er war der älteste Sohn des vormaligen Handelsministers und Hofrathes Staatsrathes Georg Ritter von Loggenburg. Seit Mitte der Sechziger-Jahre gehörte er dem Dominikanerorden in Wien an. Er bekleidete die wichtigsten Aemter in der Ordensprovinz. Anfangs der neunziger-Jahre schenkte er ihm als Prior in Wien, dann beim Generalcapitel in Spanien als Definitor hervorragenden Ansehens. Er bekam den höchsten Wissenschaftsgrad Magister SS. Theologie im Orden und wurde schließlich auch zum Provinzial gewählt, welche Würde er aber bei zunehmender Kränklichkeit freiwillig ablegte. In den letzten fünf Jahren verweilte er im stillen Klosterlein Eppan, nach letzterem in finanzieller Beziehung ihm seine Existenz verdankte. Alle, die ihn im Leben nahe gekommen, werden ihn wegen seiner Bescheidenheit, Frömmigkeit, Gelehrsamkeit und Bescheidenheit der Gesinnung im besondern Andenken bewahren. Seine Beisetzung fand am Dienstag in der Familiengruft zu Wozzen statt.

### Theater, Konzerte, Kunst und Wissenschaft.

Karlsruhe, 18. Dezember. Kammerfänger Emil Gerhäuser, das ehemalige Mitglied unserer Hofoper, der bekanntlich von hier nach München verzog, dort aber nach wenigen Monaten wieder aus dem Verband der Hofoper trat, hat mit seinem Tournee in America kein Glück. Eine der größten und bedeutendsten der New-Yorker Zeitungen enthält eine Kritik über ihn, die geradezu verächtlich ist. Wir werden sie in einer der nächsten Nummern unseres Blattes bringen. — Frau Gerhäuser, die, wenn wir nicht irren, am Residenztheater in München engagirt ist, soll sehr gefallen und längst einen neuen glänzigen Vertrag abgeschlossen haben.

Gesundheitsball. Wie wir hören, wird der diesmalige vom Hoftheater geplante „Gesundheitsball“ den ersten

bezüglich des Arrangements in der Beziehung überzessen. Auf Grund der gemachten Erfahrungen soll den Wünschen des Publikums im weitesten Sinne des Wortes Rechnung getragen werden und dem Besucher seitens der Künstler verschiedene angenehme und bessere Unterhaltungen bevorzugen.

Der Künstlerbund Karlsruhe (Vokalverein II Karlsruhe der Allgemeinen Deutschen Kunstgenossenschaft) hat seinen Vorstand neu gewählt. Derselbe setzt sich für das Geschäftsjahr 1903 folgendermaßen zusammen: Hans v. Volkmann, Maler, Professor, 1. Vorsitzender, Karl Diefel, Maler, 2. Vorsitzender, Max Lieber, Maler, 1. Schriftführer, Anton Glitz, Maler, 2. Schriftführer, Max Roman, Maler, Professor, Schatzmeister.

Vortrag. Am Montag hielt im Museumssaal Professor Dr. Schottelius aus Freiburg einen Vortrag über: Die Milch und ihre Beziehung zur Verbreitung und Bekämpfung der Tuberkulose. Der Vortragende vertritt, u. A. Karlsruhe, die Ansicht, daß die Augmentirbarkeit des Menschen auf die Kinder übertragbar ist und daß sie meist durch Aufnahme von Bazillen mit dem Futter in den Thierkörper eingeht. Sie nimmt aber bei den Kindern einen anderen Charakter an und die Kinderübertragbarkeit ist für den Menschen nicht ansehend, also ungeschädlich. In dieser Beziehung theilt also Schottelius die Ansicht Koch's. Wäre es anders, so müßte man bezeichnende Fälle kennen, auch müßte sich die Gefährlichkeit des Umgangs mit tuberkulösen Kindern in der Sterblichkeitsstatistik der Metzger ausdrücken, was nicht der Fall ist. Wenn nun aber auch an eine Uebertragung der Tuberkulose von der Kuh zum Menschen durch Vermittlung der Milch nicht zu denken ist, so darf man doch mit diesem wichtigen Nahrungsmittel nicht unvorsichtig sein. Denn es können in die Milch, welche dem Thier entnommen und gelobt ist, nachträglich Anspendungskeime hineinkommen, z. B. durch Melker, die an Tuberkulose leiden, durch unreinliche Geschirre, durch sämmtliches Wasser, das bisweilen

Karlsruhe, 18. Dezember. Kammerfänger Emil Gerhäuser, das ehemalige Mitglied unserer Hofoper, der bekanntlich von hier nach München verzog, dort aber nach wenigen Monaten wieder aus dem Verband der Hofoper trat, hat mit seinem Tournee in America kein Glück. Eine der größten und bedeutendsten der New-Yorker Zeitungen enthält eine Kritik über ihn, die geradezu verächtlich ist. Wir werden sie in einer der nächsten Nummern unseres Blattes bringen. — Frau Gerhäuser, die, wenn wir nicht irren, am Residenztheater in München engagirt ist, soll sehr gefallen und längst einen neuen glänzigen Vertrag abgeschlossen haben.

Gesundheitsball. Wie wir hören, wird der diesmalige vom Hoftheater geplante „Gesundheitsball“ den ersten



